



Working Papers of the Priority Programme 1859
Experience and Expectation.
Historical Foundations of Economic Behaviour
Edited by Alexander Nützenadel und Jochen Streb



No 5 (2018, March)

Priddat, Birger P.

***Erfahrung und Erinnerung als Konstituenten von
Erwartungen im ökonomischen Kontext***

Arbeitspapiere des Schwerpunktprogramms 1859 der Deutschen Forschungsgemeinschaft
„Erfahrung und Erwartung. Historische Grundlagen ökonomischen Handelns“ /
Working Papers of the German Research Foundation's Priority Programme 1859
“Experience and Expectation. Historical Foundations of Economic Behaviour”

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN



Published in co-operation with the documentation and
publication service of the Humboldt University, Berlin
(<https://edoc.hu-berlin.de>).

ISSN: 2510-053X

Redaktion: Alexander Nützenadel, Jochen Streb, Mark Jakob

V.i.S.d.P.: Alexander Nützenadel, Jochen Streb

SPP 1859 "Erfahrung und Erwartung. Historische Grundlagen ökonomischen Handelns"

Sitz der Geschäftsführung:

Humboldt-Universität

Friedrichstr. 191-193, 10117 Berlin

Tel: 0049-30-2093-70615, Fax: 0049-30-2093-70644

Web: <https://www.experience-expectation.de>

Koordinatoren: Alexander Nützenadel, Jochen Streb

Assistent der Koordinatoren: Sebastian Schöttler

Recommended citation:

Priddat, Birger P. (2018): *Erfahrung und Erinnerung als Konstituenten von Erwartungen im ökonomischen Kontext.*
Working Papers of the Priority Programme 1859 “Experience and Expectation. Historical Foundations of
Economic Behaviour” No 5 (March), Berlin

© 2018 DFG-Schwerpunktprogramm 1859 „Erfahrung und Erwartung. Historische Grundlagen ökonomischen
Handelns“

The opinions and conclusions set forth in the Working Papers of the Priority Programme 1859 *Experience and
Expectation. Historical Foundations of Economic Behaviour* are those of the authors. Reprints and any other use for
publication that goes beyond the usual quotations and references in academic research and teaching require the
explicit approval of the editors and must state the authors and original source.

Abstract**Erfahrung und Erinnerung als Konstituenten von Erwartungen im ökonomischen Kontext**

Über die Zukunft wissen wir nichts. Keynes' Diktum gilt weiterhin, obschon wir vielfältigst prognostizieren. Dabei aber rekurren wir systematisch und statistisch auf alte Datenmuster und Erinnerungen. Erfahrungen bilden die Basis der Projektionen auf die Zukunft. Die Qualität der Erfahrungen ist prüfen, um über Erwartungen einigermaßen valide Aussagen zu machen. Beide - Erfahrungen wie Erwartungen - bilden ein Komplementärtheorem. So wie die Erwartungen als Fiktionen decodiert werden, so dann auch die Erfahrungen als je gegenwärtige Zurechtlegungen. In volatileren Welten entwerten die Erfahrungen und die Erwartungen müssen sich Narrative zulegen, die nicht mehr notwendig erfahrungsgekoppelt sind.

Author information: Birger P. Priddat

Birger P. Priddat ist seit 2017 Seniorprofessor für Wirtschaft und Philosophie an der Wirtschaftsfakultät der Universität Witten/Herdecke, vormals auf dem Lehrstuhl für Volkswirtschaft und Philosophie ebenda (1991 – 2003 und wieder 2007 - 2016) und auf dem Lehrstuhl für Politische Ökonomie an der Zeppelin Universität in Friedrichshafen (2003 – 2007). Gastprofessuren in Basel, Friedrichshafen und Konstanz. Forschungsschwerpunkte: institutional economics, Theoriegeschichte der Ökonomie, Wirtschaftsphilosophie.

Keywords

Fictional expectations; Fictional experience; Forecasting; Memory; Temporality

Erfahrung und Erinnerung als Konstituenten von Erwartungen im ökonomischen Kontext

Birger P. Priddat

„Wenn die Hauptvoraussetzungen komplexer Gesellschaften eher Systeme, Infrastrukturen und Netzwerke als individuelle menschliche Akteure sind, verliert die menschliche Erfahrung ebenso wie die auf ihr beruhende Semantik und Politik ihre Vorrangstellung. Dementsprechend verliert auch die Gegenwart als primäre Kategorie der menschlichen Erfahrung (zumindest so wie sie biologisch empfunden wird) – als Grundlage sowohl für das Verständnis der Zeit, als auch dessen, was Zeit *ist* (oder zumindest, was sie vorgeblich sein soll) – ihre Vorrangstellung zugunsten dessen, was wir als Zeitkomplex bezeichnen könnten. ... Wir befinden uns (im Gegenteil) in einer Situation, in der die menschliche Erfahrung nur noch einen Teil komplexer Formationen bildet (oder ihnen sogar untergeordnet ist), die geschichtlich und im Hinblick auf das konstruiert werden, was in der Zukunft erreicht werden kann“ (Malik 2016: 7f.). Malik bietet eine moderne systemische Interpretation dessen an, was Koselleck für die beginnende Moderne als progressorisches Geschichtsphilosophem formuliert hatte, demnach die Erfahrungen ab- und die Erwartungen zunehmen.

Die Prognosen, die die Ökonomik als besondere Leistung ihrer Wissenschaft ausweist, arbeiten spiegelsymmetrisch: was man in der Vergangenheit als Erfolgsmuster und damit als Erfahrung identifiziert, projiziert man in die Zukunft über die Bestimmung von Eintrittswahrscheinlichkeiten. Aus dem Schema wird ersichtlich, dass die Erwartungen bezüglich von Ereigniseintritten in der Zukunft - mehr oder minder klug eruierte - gespiegelte Erfahrungen sind. Deshalb wird diese Abhandlung das Erfahrungsthema eng mit dem Erwartungsthema verknüpfen. So wie wir uns die Zukunft viel weniger als erwartet erschließen können, so entgleitet uns auch die Erfahrung als nur scheinbar gesicherter Wissensraum. Die Erwartungen sind – genauer betrachtet - Imaginationen und Fiktionen, d.h. plausible Narrative, die befähigen, überhaupt entscheiden zu können, statt die Richtigkeit der Entscheidungen zu gewährleisten. Darin gewinnen sie eigene Entwurfsqualitäten, die nicht mehr auf Erfahrungen rekurrieren müssen. Im Folgenden soll die Ökonomie befragt werden, inwieweit sie bei ihren Erwartungsfokussierungen in futurischer Ausrichtung (Investitionen, Geldanlagen) sich von Erfahrungen entkoppelt.

„Imaginierte Erfahrungen“

In der Ökonomie ist eine heimliche Soziologie des Erfahrungsverlustes in modernen Gesellschaften enthalten. Wenn man keine 'Erfahrungen' mehr im Handeln perpetuieren (und nutzen) kann, ist Optimierung ein 'funktionales Äquivalent', in dem die neue Erfahrung, sich der Zeitlichkeit des Handlungsprozesses wegen nicht mehr auf seine (vergangenen) Erfahrungen (und erworbenen Handlungskompetenzen) verlassen zu können, in die 'virtuelle Erfahrung' transformiert, präventiv jede Gelegenheit zu nutzen. Würde man auf Erfahrungen

setzen, würde man nur das wählen, was diesen Erfahrungen entspricht – ein viel zu konservativer Zug für eine dynamische Marktwelt. In einer dynamischen Wirtschaft, die ständig Neues anbietet, ist die Erfahrung keine Urteilsbasis mehr. In einer Wirtschaft, in der jede Gelegenheit / Chance genutzt wird, ist die Leitfigur der Erfahrung *ad acta* gelegt. Denn die ‚Gelegenheit‘ ist eine konstellative Situation, die - jedes Mal unterschiedlich – selten ein Muster erinnert, selten auf eine Erfahrung rückgreifen lässt. Die Erfahrung verlagert sich auf die *awareness*, auf die Aufmerksamkeit auf das Neue. Das aber sind neue Erfahrungen (im Umgang mit dem Neuen). Sie sind nicht mehr erfahrungsgesättigt, sondern selber ambig, immer wieder neu zu erfahren. Und in dem, was dabei zu erfahren ist, neu.

In dynamischen Marktwirtschaften sind Erfahrungen riskant, da sich die Marktkonstellationen, ihre Tendenzen, ihre Volatilitäten ständig ändern. Wer dabei auf Erfahrungen baut, gerät in Pfadabhängigkeiten, falsche *frames*, Gewohnheiten, die ihn die neue Lage nicht erfassen lassen. Jens Beckert rekapituliert die dynamische Situation als eine Situation ‘imaginierten Erfahrungen’; das aber ist ein neuer Erfahrungstypus:

“In kapitalistischen Ökonomien richten Akteure wirtschaftliche Entscheidungen an ihren Erwartungen hinsichtlich vermuteter Handlungsresultate aus, wobei die Zukunft offen und ungewiss ist und zum Teil erst durch die von den Erwartungen ausgehenden Entscheidungen strukturiert wird. So sehr die Akteure die Zukunft eindeutig oder doch zumindest probabilistisch vorhersehen möchten, so unmöglich ist dies. Erwartungen intentionaler Akteure unter Bedingungen von Ungewissheit sind mit unvorhersehbaren Ereignissen konfrontiert und können nicht mehr als fiktional sein. Sie sind „Als-ob-Behauptungen“, Geschichten, die Handlungsbereitschaft produzieren und Entscheidungen lenken, ohne den Überraschungscharakter der Zukunft damit ausschalten zu können. Es ist jedoch gerade dieses Als-ob und damit der fiktionale Charakter des Entscheidens, der in erheblichem Maß für Wachstum und Krisen des modernen Kapitalismus verantwortlich ist, also seine Dynamik provoziert. Denn Handlungsbereitschaft, Handlungskoordination und Innovationsfähigkeit basieren auf solchen „imaginierten Erfahrungen“ (Shackle 1964, 12), die als Platzhalter für das fehlende Wissen über die zukünftige Gegenwart fungieren und Entscheidungen provozieren” (Beckert 2017: 1).

Jens Beckert gründet seine Reinterpretation des Kapitalismus auf die – bisher vernachlässigte - Wirksamkeit der Imagination. Das Imaginäre scheidet Wolfgang Iser von der Fiktion (Priddat 2018; Iser 1993), beide von der Realität. Die Fiktionen werden zur Erklärung von Erwartungen herangezogen (genauer: Priddat 2018). Da wir über die Ereignisse der Zukunft nichts wissen, operiert man mit ‚Platzhaltern‘, vornehmlich auch mit Erinnerungen und Erfahrungen, die selber – der Hinweis von Shackle (1964) im obigen Zitat – *imaginäre Form* annehmen, weil sie als Erfahrung / Erinnerung gerade nichts mit der Zukunft zu tun haben. Außer dass wir imaginieren, der Verlauf von Etwas in der Vergangenheit sei ein repetitives Muster für einen gleichen oder ähnlichen Verlauf in der Zukunft. Da wir nicht davon ausgehen können, dass derlei Erfahrung für jede beliebige Zukunft gelten, müssen wir eine Interpretation dazwischenschalten: gilt die Erfahrung (welche von den vielen Erfahrungen überhaupt?) für gerade die Zukunft, die in Betracht steht? Dass diese imaginären Formen für die Zukunft wie für die erinnerte Erfahrung narrativen Charakter haben, erörtern wir gleich.

Da das, was eintreten kann, auch nicht oder anders eintreten kann - über die Zukunft wissen wir in einem fundamentalen Sinne nichts -, erzählen wir, wenn wir davon reden, eine Geschichte: eine fiktive *narratio*. Sie beruht auf keinem Wissen, erzählt aber ein Versprechen.

Fiktionen

Fiktionen sind erst einmal Bilder. „Ein Bild ist ein ‚eingerahmtes Wissen‘, eine auf Erfahrung und Erinnerung basierende Modellierung der Realität“ (Loprieno 2011: 10 f.). Das Bild, oder die Vorstellung, beruht auf Erfahrungen von Vorstellungen und Bildern. Die Modellierung kann als kreative Fiktion (eines Autors) auftreten oder als Simulation. „Simulationen sind Modelle, deren Erkenntnisgewinn durch eine ‚dynamische‘ Komponente potenziert wird“ (dito: 11). In beiden Fällen – Fiktion wie Simulation – „geht es darum, Modelle zu entwickeln, die aufgrund wissenschaftlicher Voraussagen oder narrativer Aussagen die Stichhaltigkeit von Hypothesen über die reale Welt zu testen vermögen“ (dito).

Antonio Loprieno verwendet ein Begriffssystem, das alle Elemente einer – andersartigen - Beschreibung ökonomischer Zukunftsentscheidungen enthält (obschon er nur eine literaturwissenschaftliche Analyse vorlegt). Investoren wie Anleger machen sich ein Bild vom künftigen Ereignisraum. Sie wissen nicht, was geschehen wird, haben aber eine Vorstellung des möglichen Geschehens. Sonst könnten sie kaum entscheiden. Sie formulieren aber nichts weiter als Hypothesen, die die Form der Erwartung annehmen. Erwartungen sind erst einmal nichts anderes als ‚fingierte‘ Aussagen über künftige Ereignishaftigkeit: *narratio*, oder narrative Fiktion (im Sinne eines ‚als ob‘ (Ortmann 2013)).

Dass diese Form von Erzählungen in der Ökonomie eine logische Form hat (also als Erzählung gar nicht wahrgenommen wird), ist erst einmal nur ein Ausdruck von Kohärenz. In dem Moment, in dem Vorstellungen von möglichen Ereignissen ausgesagt werden, erzählt man sich, und anderen, eine Geschichte darüber, was die Zukunft bringt. Die Aussage von A, dass er erwarte, ein gewisses Ereignis E möge eintreten, ist keine singuläre Proposition, sondern im Kontext einer Konstellation von Ereignissen bemessen, die entweder auf Erfahrung oder (prognostischer) Beurteilung beruhen. Allein, wenn A sich auf seine Erfahrung (in der Vergangenheit) berufen mag, stellt er schon vergangene Ereignisse mit künftigen in eine Beziehung, die einen Phasenübergang schildern, der eigne Gründe hätte, wenn man sie erfragte. Die jeweilige Geschichte mag kausalistisch erzählt werden, mag Gesetzmäßigkeiten annehmen, aber in Hinblick darauf, dass sie von etwas erzählt, was noch nicht eingetreten ist, noch keine Realität ist, bleibt sie notwendig fiktiv. *Das Fiktive daran ist der bestimmende Grund, das, was erst kommt, so zuzurichten, dass wir damit umgehen können wie mit etwas, das wir schon kennen* (Priddat 2018).

Diese modellierten Hypothesen / Erwartungen als Bild zu bezeichnen ist insofern geeignet, das Moment der Vorstellung zu betonen, die auf *framed knowledge* beruht. Dabei wird etwas, was als möglich erscheint, aufgrund von Erfahrungen vergangener Zeiten, in denen Mögliches erfolgreich realisiert wurde, ebenfalls als realisierbar antizipiert. Die im Bild

erfolgende ‚Modellierung der Realität‘ beruht auf einem *framed knowlegde* über die Möglichkeit der Realisierung. Dabei wird ‚Realität‘ nicht als etwas in der Zukunft bereits, wenn auch unbekannt, Liegendes angesehen, sondern *als vorstellbare Möglichkeit seiner Verwirklichung* (um über diesen Prozess erst Realität zu werden).

Die Zukunft, um das zu präzisieren, ist in sozialer Dimensionierung keine ‚lagernde oder wartende Realität‘, sondern schlicht nicht existent (ein ‚Nichts‘). Deswegen ist der Terminus ‚erwarten‘ im Grunde unangemessen: wir warten nicht auf etwas, was dann eintritt. Sondern alles, was wir aktuell entscheiden, handeln etc., konfiguriert erst das, was in Zukunft als Ereignis eintreten wird – ein Werdegeschehen. Dass nicht das eintritt, was wir wünschen, hängt schlicht damit zusammen, dass das, was aktuell alle – z.B. in Märkten - parallel entscheiden, handeln etc., in seiner Interferenz komplex ist (und in seiner Aktualität kaum vollständig beobachtet werden kann). Wir wissen einfach nicht, was aktuell parallel geschieht, so dass wir daraus keine Folgerungen über zukünftige Ereigniseintritte ziehen können. Wir wissen demnach nicht nur nicht, was zukünftig wird, sondern auch nicht, was gegenwärtig allgemein geschieht. *Die Gegenwart ist ein Feld divergent diachron verwirklichender Möglichkeiten, die sich gegeneinander je aktuell intransparent bleiben.*

Narrative Fiktion und Simulation (durchaus auch im technischen Sinne von Computer-Simulationen) sind kognitiv ähnlich; in beiden wird eine Interaktion von Wissen und Glauben aktiviert. „Fiktion und Simulation dienen uns als Kanal zur Überprüfung unseres Wissens, wenn wir diesem Wissen nicht recht trauen, wie auch zur Festigung unseres Glaubens, wenn letzterem nicht genügend Wissen zugrunde zu liegen scheint. Fiktion und Simulation werden dort eingesetzt, wo das Wissen an seine Grenzen stößt“ (Loprieno 2012: 12).

Deshalb ist das Keynes’sche Diktum kein Hinweis auf ein Nichtwissen bzw. nur bedingt: wir wissen, dass wir nicht wissen, welche Ereignisse kommen, *aber dass welche kommen*. Das ist, als ein abstraktes Wissen, immerhin ein Hinweis darauf, dass wir nicht nichts wissen (Priddat 2015). Wir haben ein, wenn auch vages, Prozesswissen, d.h. einen Umgang mit Möglichkeiten. Aber weitab der in der Ökonomie prognostizierten Präzision (Priddat 2016).

Wenn wir Wissen als Aussageform ‚ich weiß, dass ...‘ benennen, und Glauben als ‚ich glaube, dass ...‘ (Bacherach 1986), dann kann der Hybrid folgende Form zugeschrieben bekommen: ‚ich glaube zu wissen, daß ...‘ (Wittgenstein 1970: 12). Damit haben wir eine Übergangsform zwischen Wissen und Glauben, möglicherweise die Normalform in Unsicherheitssituationen bezüglich künftiger Ereignishaftigkeit. Ambiguität lässt sich präzise nur als ambigue Aussage formulieren, kann nicht nach einer Seite der Ambiguität vorschnell aufgelöst werden (sonst wären wir hierin unpräzise, weil wir es weder ‚wissen‘ noch ‚nicht wissen‘) (Priddat 2015).

Der Entscheider - Investor wie Anleger – bewegt sich zwar in einer Erfahrungswelt; er weiß aus Erfahrung, dass Möglichkeiten realisierbar sind. Aber die Erinnerung – der mimetische Part – bevorzugt die positiven oder erfolgreichen Geschichten, in Selektion des Scheiterns oder Versagens. In diesem Sinne ist die Vergangenheit nicht zuverlässig, kein Archiv mit eindeutigen *facta* (Smalera 2017), sondern ein Geschichtsfeld, aus dem das möglich gewordene Mögliche als Erinnerung präferiert wird. Die Entscheider interpretieren die Vergangenheit, indem sie erinnern. Selbst Statistiken sind Interpretate (Riedel 2013). Wir haben es mit unhintergebarher Hermeneutik zu tun, eine Betrachtungsperspektive, die die

ökonomische Analyse nicht gewohnt ist, die uns aber durch Loprienos Begriffssystem aufschliessbar wird.

Die Interpretation gilt nicht nur für die Vergangenheitserinnerungen. Auch der zukünftige Kontext wird interpretiert, als eben jener spezifische Erwartungshorizont, den die risikoanalytische Simulation erstellt. Warum wird die Zukunft so und nicht anders kontexturiert? Im Feld des Möglichen liegen viele Möglichkeiten. Die Entscheidungsfiktion kann sich auf erinnerte Geschichten erfolgreichen Handelns beziehen, kann Prolongationen alter statistischer Reihen und ihrer Häufigkeitsverdichtungen in Anschlag bringen (eine modellierte Form der Erinnerung), aber auch – vergangenheitsunabhängig – bloß eine Einschätzung der zukünftigen Situation verwenden. Oder sich einfach eine Vorstellung von ihr machen.

Deshalb hängt die Entscheidbarkeit von zukünftigen Ereignissen auch davon ab, welche der möglichen Ereignisse wir für uns als relevant beurteilen, d.h. wie wir uns im Grenzbereich der Ambiguität des Künftigen auf andere Möglichkeiten einlassen. Das ist deshalb von Bedeutung, weil wir, ökonomisch, mit einschätzen müssen, welche Ereignismöglichkeiten besser sind. D.h. wir urteilen im fiktiven Raum des Möglichen über die für uns beste Lösung, ungewiss darüber, ob das, was wir *prima facie* anvisierten, nicht durch bessere Möglichkeiten überboten werden kann. Die verbleibende Unsicherheit besteht in der fiktionalen Skepsis, ob es nicht doch einen Komparativ (nicht des Guten, sondern) des Besseren gäbe: besser / noch besser (genau genommen kein Komparativ, sondern ein *higher degree of betterness*). Das nicht zu wissen, macht die *rational choice* z.B. in diesem Fall zu einem Ungewissheitsoperator: ist das, was beurteilt wurde, schon das Beste? Oder gibt es noch darüber hinaus ein Besseres? Wir haben es mit einer Rationalitätsambivalenz zu tun, die weder aus sich selbst noch durch ‚mehr Information‘ *propter hoc* geklärt werden kann. Sie ist ein notorisches epistemologisches Problem: was wissen wir, was überhaupt gegeben ist?

Hat man sich einmal festgelegt, muss man gewahr sein, enttäuscht werden zu können: das dann eintretende Ereignis mag richtig, besser oder schlechter sein. Die Frage, ob das als möglich erachtete ausgewählte Ereignis das Richtige war, ist zu unterscheiden von der Frage der Extension des Ereignisses: wir haben es mit drei Möglichkeitsklassenausprägungen zu tun. Dass das Ergebnis schlechter ist als erwartet, ist wiederum nicht gleich dramatisch, sondern möglicherweise nur ein Verlust (wenn man ihn verkraften kann). Dass das Ergebnis genau so eintritt, ist eine zufällige Lösung; oft kommt mehr heraus, als man erwartete. Auf diese Überraschung wettet der *rational actor* informell (es ist zwar so nicht kalkuliert, aber eindeutig im rationalen Fokus).

Die Reflektion auf andere Möglichkeiten ist in diesem Urteilsszenario unbedingt gegeben. Niemand wird sich darauf verlassen wollen, das, was er immer schon entschied, angesichts von Möglichkeiten schon je für das Beste zu halten. Das Mögliche ‚enthält‘ immer mehr Möglichkeit, als man zu wissen glaubt (es ist *sui generis* ein Komplexitätsterm: da das Mögliche nicht abzählbar ist, ‚enthält‘ es möglicherweise immer eine Möglichkeit mehr, als wir wissen).

Es gibt folglich nicht nur die Ungewissheit, ob das, was man erwartet, erscheinen wird, sondern zudem die Ungewissheit, ob das, was man erwartet, nicht durch eine andere und bessere Erwartung ersetzt werden könnte – ob man das Richtige zu erwarten sich vorentschieden hat, wäre gleichbedeutend damit, ob man die angemessene Fiktion hat. Das, was man für möglich erachtet, ist, weil möglich, auch anders möglich. Hieran zeigt sich die Qualität der Beschreibung zukunftsbezogenen Entscheidens als Fiktion.

Weil wir genau das aber wissen können, haben wir Vertrauen in die Zukunft. Wir wissen zwar nicht, welche Möglichkeiten sich generieren lassen, wissen aber wohl, dass sich welche generieren lassen. Vertrauen ist ein „Überziehen der Information“, lesen wir bei Luhmann. Man „weiß“ mehr, als man weiß (Luhmann 1988: 23). Man weiß das, weil man *Metaerfahrungen* hat, dass immer wieder etwas dieser Art geschieht.

Der fiktionale Charakter der Zukunftsfestlegung wird dabei offensichtlich: wenn die Akteure einschätzen, welche Ereignisse wahrscheinlich eintreten werden, wissen sie deshalb nicht, welche eintreten werden, sondern ‚glauben zu wissen, dass ...‘. Kein Verfahren, keine Simulation kann ihnen eine eindeutige Voraussage bieten; die Einschätzung bleibt riskant. Aber die Fiktion (oder Simulation) gibt ihnen in Form einer modellierten Überzeugung eine Quasi-Gewissheit, dass das, was sie sich vorstellen bzw. erwarten, möglich ist. Dass *de facto* manche ihre Überzeugung in einem Sinne glauben mögen, dass sie identisch mit einer Voraussage sei, ist ein psychologisches Phänomen. Dabei wird der Sinn von Voraussagen auf unzulässige Weise naturalisiert; Voraussagen sind fiktionale Aussagen, keine Vorherbestimmungen (Priddat 2016). Aber die Überzeugung, dass die Voraussage eine Art von Vorherbestimmung sei, motiviert die Entscheidung entscheidend. *Dass wir etwas Mögliches bereits für real halten mögen, gehört zum fiktionalen Verfahren* (Priddat 2018). Analytisch bleibt weiterhin gültig, dass das Mögliche nur möglich, nicht notwendig real ist (weil das Mögliche auch immer andere Möglichkeiten birgt), aber psychologisch operiert die Fiktion in Übergängen zwischen Wissen und Glauben, die handlungsleitend werden können.

Das heißt, dass Nichtwissen nicht vor Handeln schützt. Wenn Glauben ein Modus möglichen Wissens ist, der nur explorativ herausgefunden werden kann, dann reichen Überzeugungen bzw. ‚zu glauben zu wissen‘ aus, um Entscheidungen zu fällen und Handlungen einzugehen, die die Transformation von ‚möglich‘ in ‚real‘ wagen. Es sind jedes mal Wagnisse, deren Risiko mit eingegangen werden muss. Deshalb macht es Sinn, diese Prozesse noch nach einem anderen Gesichtspunkt zu untersuchen, inwieweit wir es hier mit Normalformen von Novationen zu tun haben: Einlassungen auf etwas Neues. Dann würde der Novationsprozeß nicht allein als Innovation dem spezifischen unternehmerischen Verhalten zuzuschreiben sein, sondern jeder ökonomischen Entscheidung, die sich ins Zukünftige wagt.

Die Wahrscheinlichkeit der Wahrscheinlichkeit

Wenn wir in der Ökonomik Zukunftsentscheidungen modellieren, verwenden wir Erwartungstheorien, die wahrscheinlichkeitstheoretisch konzipiert sind. Der Akteur schätzt, um die beste Alternative bzw. einen Nutzen abzuschätzen, die Eintrittswahrscheinlichkeit des

erwarteten Ereignisses ab. Dabei geht man davon aus, dass niemand exakt weiß, was sich zukünftig ereignet, es aber wahrscheinlich weiß: die zukünftigen Ereignisse werden über ein Erwartungsspektrum verteilt (in der einfachen Darstellung als Spektrum von ‚sicher – mehr oder minder – gar nicht‘). Die subjektiven p - oder Wahrscheinlichkeitszuschreibungen werden zwar numerisch notiert (z.B. 30%, 80%), sind aber nichts mehr als Notationen im virtuell aufgespreizten ‚Mehr oder Weniger‘-Spektrum („probabilistische statements“ (Pelzer 2012)).

Des Akteurs Abschätzung ergibt z.B., dass das Ereignis mit 80%iger Wahrscheinlichkeit eintreten wird. Da Wahrscheinlichkeitsaussagen p / $1-p$ -Komplementäre sind, gilt gleichzeitig, dass das Ereignis mit 20%iger Wahrscheinlichkeit nicht eintritt. 80% / 20% ist die komplette p -Aussage. Die *façon de parler*, die wir uns angewöhnt haben - ‚mit 80% Wahrscheinlichkeit wird es ziemlich sicher eintreten‘ -, ignoriert die 20%-Wahrscheinlichkeit des Nichteintritts. Man ist sich, subjektiv, ‚ziemlich sicher‘, dass das Ereignis eintreten wird. Pollner nennt solche Aussagenarten ‚folk ontology‘, im Kontext von ‚mundane reason‘ (Pollner 1987: 20).

Dabei weiß man nicht, wann der 20%-Fall des Nichteintritts eintreten wird. Eine Aussage darüber, wann die 80% oder die 20% eintreten, ist nicht möglich. Es wäre eine Wahrscheinlichkeit über den Eintritt der angenommenen Eintrittswahrscheinlichkeit nötig, z.B. das mit 50% die Wahrscheinlichkeit von 80% einträte (Sedlacek, in: Sedlacek/Orrell 2013: 61).

Wenn es keine „Wahrscheinlichkeit der Wahrscheinlichkeit“ (Sedlacek in: Sedlacek/Orrell 2013: 60) gibt, gibt es keine haltbare Basis der Geltung der 80%- p -Einschätzung - außer Intuition (Gigerenzer / Gaissmaier 2011). Aber auch Intuition beruht auf Erfahrungen, d.h. auf nichtfrequentalistischen Erinnerungsfragmenten an vergangenes Gelingen, das als Faustregel exponiert wird. Man ‚glaubt fest‘, a) dass es ‚so war‘ und b) deshalb jetzt ‚wieder gilt‘. Man weiß zwar gleichzeitig, dass man hier ‚nichts wirklich weiß‘, aber die affektive, im limbischen System bestimmte Bestimmtheit dieser memorabilisierten Erfahrung löscht jedes Veto des kognitiven Systems des Neokortex.

Niemand berechnet – jedenfalls nicht in ökonomischen Alltagsentscheidungssituationen - statistisch die Häufigkeiten vergangener gleicher Ereignisse (frequenzanalytische p -Theorie).¹

¹ Subjektive Wahrscheinlichkeitszuordnungen für Einzelereignisse sind individuelle, eher intuitive Estimationen. „Probability theory is applicable only to the collective outcome of all events, but not to the individual event. For this reason, the theory should not make any claim on individual ‚probabilities‘. The idea of uniform probabilities is absurd because it implies that all events are process independent“ (Tran 2011: 144). Am Beispiel der Radioaktivität: „The Probability theory maintains that it is impossible to predict when an atom will decay, yet it predicts the collectiv rate of decay of a large group of atoms with amazing accuracy“ (dito).

Das klassische Wahrscheinlichkeitskonzept der ‚single event probability‘ ist „useless because their numerical values are drawn from long-term distributions, which have nothing to do with event probabilities“ (Tran 2011: 144 f.). Bei einer singulären Wahrscheinlichkeits-einschätzung gibt es keine gemessene statistische Häufigkeit, auf die zurückgegriffen werden könnte (außer subjektive Erinnerungen. Aber wer erinnert schon lange Zeitreihen? Und ‚lang‘ heißt hier: über sehr viele Ereignisse über Jahre. Und es hieße: dass über die Jahre die gleiche Konstellation gelten müsste).

Zudem müsste man statistisch relevante lange Zeiträume beobachten, nicht lediglich die, die einem subjektiv einfallen. Das, was wir erinnern (d.h. dass wir nicht statistisch über lange Zeiträume nachrechnen), ist hochselektiv in der Erinnerung gelungener Fälle, und im Vergessen der nicht gelungenen (Shaw 2016). Denn die statistische Zeitreihenanalyse (die nur als mathematische Möglichkeit existiert, faktisch aber für ‚event-probabilities‘ nicht stattfindet – ein ideativer Operator) würde nicht nur die Häufigkeit gelungener ähnlicher Fälle aufzeigen, sondern auch die Häufigkeit von Verfehlungen ähnlicher Fälle. Man käme selbst statistisch nicht darum herum, zu interpretieren, welche ‚Bilanz‘ man ziehen möchte (mehr gelungene als nicht gelungene oder umgekehrt?), und wird auf einen Umstand aufmerksam, der – anders als in der Physik z.B. – die Ähnlichkeit der Fälle bezweifeln lässt, weil es immer wieder andere Konstellationen sind, in denen sich die Fälle abspielten. Können wir überhaupt das, was in vergangenen Märkten geschah, die ihre je eigenen Bedingungen, Konstellationen etc. hatten, auf eine gegenwärtige Situation übertragen²? Haben wir zudem überhaupt eine angemessene Interpretation der gegenwärtigen Situation, da wir etwas, was erst sich ereignen wird, noch nicht in seiner Konstellation kennen (weil auch die sich erst ereignen wird)? Wissen wir, was auf uns zukommt - an Ereignishaftigkeit des erwarteten Ereignisses selbst und an Ereignishaftigkeit der Konstellation, in der es sich ereignen wird? Machen wir also nicht systematisch Übertragungsfehler aus einer schwach erinnerten Vergangenheit in eine unbekannte Zukunft, die wir uns nur als ‚ungefähr wie in Vergangenheit‘ (in welcher?) zurechtlegen?

Kann das überhaupt alles als ‚genau‘ bezeichnet werden? Befinden wir uns nicht in einem Vermutungsraum? D.h. in einem hermeneutischen Raum, indem alles, was erinnert oder projiziert wird, aus dem Sinn rekonstruiert wird, den wir der Betrachtung geben wollen? Nur dass wir das vergessen bzw. ignorieren, weil wir uns angewöhnt haben, den Sinn, den wir verfolgen, zu externalisieren, als ‚objektiven‘ *outlet*, und zwar so, dass wir meinen, etwas, das außerhalb von uns liegt, zu entscheiden. Gleichsam eine Art der Naturalisierung von Sinn.

Wegen der Ungewissheit der angemessenen Interpretation können wir das kommende, erwartete Ereignis nur als Singularität betrachten (als ein *novum* – es fehlen angemessene Koppelungen zur Vergangenheit und wir sind unwissend bezüglich der Zukunft – „event probability“ (Tran 2011)). Alles, was wir erfahrungsbasiert anbringen, um es einzuschätzen, kopiert vergangene Einschätzung vergangener Welten in die Gegenwart. Nicht in die Zukunft. Denn wir entscheiden über Ereignisse, die noch kommen, die wir erwarten, nur in der Gegenwart (Esposito 2007). Wir schätzen die gegenwärtige Situation und ihre Konstellationen so ein, dass wir meinen, sie an vergangenen Situationen – *per analogiam* - bemessen zu können, um über die vermeintliche Ähnlichkeit eine Art von Gewissheit zu erlangen, dass es wieder so kommen wird wie erinnert. Da wir aber nur simulieren zu wissen, was war (in positiv bzw. interessen geleiteter idealisierter Häufigkeit), um eine ähnliche

² Die Frage verweist darauf, dass die Ökonomie ihre ‚historische Methode‘ vergessen hat, die sich der Kontextbedingtheit von Situationen bewusst war. ‚Historische Methode‘ heißt hier: achtsam darauf zu sein, dass alles, was passiert, in einem sich ändernden Kontext passiert, den man je erst rekonstruieren muss (vgl. Boldizzoni 2011).

Konstellation annehmen zu können (ohne darüber überhaupt etwas zu wissen; wenn, erinnern wir uns an Ergebnisse, nicht an deren damalige Genese. Vor allem vergessen wir, was wir damals nicht wussten), stehen wir im Grunde einer neuen Situation gegenüber, die wir weder wissen noch kennen lernen können. Wir können uns auch nicht über sie informieren (was oder wer redete aus der Zukunft zu uns?). Wir simulieren die neue Situation aber als eine alte, um sie handhaben zu können. Darüber realisieren wir die Zukunft als eine Gegenwart (dazu gleich genauer).

Wir stellen uns lediglich vor, was sein soll. Indem wir es erwarten, simulieren wir (Loprieno 2011), dass wir gleichsam wissen, was kommt, weshalb wir gegenwärtig entscheiden können, um dann zu warten, bis es eintritt (wir machen ‚einen Schritt voran‘ (Zukunftserwartungssimulation), um dann in die Gegenwart zurückzugehen, um zu entscheiden, dass das, was wir erwarten, in Zukunft kommen soll). Da wir es uns aber nur vorstellen können - d.h. wir stellen das Ereignis so vor uns hin, als ob es kommt -, arbeiten wir mit einer Fiktion bzw. einer Imagination. Der Prozess der Erwartungsbildung ist ein „Akt des Fingierens“ (Iser 1983, Bunia 2007, Beckert 2011, Künzel 2014, Priddat 2016). Wir bilden das, was wir nur vorstellen bzw. hoffen oder glauben, dass es kommt, so zurecht, fingieren es so, als ob wir wissen könnten, dass und wie es eintritt oder kommt (oder gar mantisch, dass wir meinen, dadurch den Eintritt zu bewirken – in magischer Kausalität? (Hutson 2012)).

‚Erwartung‘ ist der ökonomische Begriff eines imaginierenden Aktes bzw. die Fiktion als Basis einer Zukunftsentscheidung. Indem wir den Begriff ‚Erwartungen‘ mit wahrscheinlichkeitstheoretischen p-Zuschreibungen verbinden, scheinen wir ihn von ‚hoffen‘ oder ‚glauben‘ unterschieden zu haben. Wenn wir aber wissen, wie p zustande kommt, zeigt es sich, dass es selber ein Akt des Fingierens ist, der seine scheinbare Genauigkeit nur dadurch erreicht, dass wir beeindruckt davon sind, es mit Zahlen zu tun zu haben. ‚Zahlen‘ – z.B. 80% - gelten sprachkulturell als ‚objektiver‘ als andere Aussageformen (*hard versus soft facts*) (Morgan 2012). Ihre – subjektiv fingierte – Existenz simuliert Geltung, die sie weder mathematisch-statistisch noch vom Verfahren her beanspruchen können.

Das, was als Erwartung fingiert ist, bezeichnet eine Möglichkeit, die dadurch, dass andere Möglichkeiten in diesem Akt ausgeschlossen werden, als beste Möglichkeit erscheint. Sie kann nur ‚die beste‘ sein, weil – als Resultat eines *act of choice* - keine andere mehr übrig gelassen wurde. Weil sie ‚die einzige‘ ist, kann sie nur ‚die beste‘ sein. Das, was hier als beste Möglichkeit bezeichnet ist, hat keinen Anhaltspunkt aus der Zukunft, sondern nur einen ‚Schein des Wahren‘ (Campe Herleitung der Wahrscheinlichkeit aus der (juridischen) Rhetorik (Campe 2002; Priddat 2016)), der, als singulärer, so etwas wie eine ‚Realität des Möglichen‘ notwendig aufdrängt (sonst wäre gar nicht entschieden). Die Selektion von Möglichkeiten auf eine einzige stellt abduktiv eine Hypothese her, aus der im zweiten Schritt die Entscheidung mit Notwendigkeit deduziert wird. Die Entscheidung wird deshalb als mit Notwendigkeit gekoppelt angesehen, weil man sich im Vorlauf für keine anderen Hypothesen entschieden hatte. Es bleibt keine Alternative.

Was aber mit Notwendigkeit aus dem simulierten Ereigniserwartungsbildungsvorgang hervorzugehen scheint, kann nur als ‚objektiv‘ gewichtet werden, weil man die subjektive

Unsicherheit, was möglicherweise kommen könnte, qua Verfahren reduziert bzw. eliminiert hat. Was dadurch als ‚objektiv‘ erscheint (bzw. übrig bleibt), erscheint als reale Möglichkeit (weil, auf die Gefahr der Wiederholung, die mentale Engführung nur diese Entscheidung übriggelassen hat. Was so eindeutig ausfällt, simuliert eine mögliche Realität. Sonst würde man ja mit mehreren möglichen Realitäten uneindeutig und unsicher bleiben). Durch die Vereindeutigung kann der Entscheider überhaupt erst entscheiden, weil er vor sich selber (und anderen) eine Art von Gewissheit hergestellt hat, dass es nur diese Möglichkeit sein kann.³ Im Akt des Fingierens erscheint sie ihm als einzig reale; er hat sich selber überredet, nur diese gelten zu lassen.

Diese auto-persuasive Akt identifiziert die fingierte (fiktionale) Möglichkeit als reale, weil es sonst ja als ein irrationaler Vorgang aussehen müsste: man kann sich augenscheinlich nicht bewusst für etwas entscheiden, dessen zukünftiges Eintreten man nicht als gewissermaßen gewiss annimmt. Jede Entscheidung manifestiert sich über die darin liegende Entschiedenheit als optimal (was Bransom als ‚expressive Rationalität‘ bezeichnet). In diesen Prozess fließen alle möglichen Informationen und Kommunikationen ein, Beobachtungen anderer in der Situation, vor allem aber Interpretationen, die das, was dort geschieht, als richtig bestätigen. Alle anderen Informationen und Kommunikationen wiederum werden kognitiv ausgeblendet bzw. ignoriert. In diesem Sinne ist der Entscheidungsprozess fundamental auf einen Nichtwissen-Operator gebaut: wenn man immer wieder andere, alternative Möglichkeit erwägen würde, käme es nicht zur Entscheidung, wegen der dann aufschäumenden Unsicherheit, welche Möglichkeit als möglicher erscheint als andere. Die auto-persuasive Entscheidung nimmt jedes Argument, jede Information für ihre Geltung in Anspruch. Sie fingiert ihre Entscheidung zur Gewissheit der Richtigkeit ihrer Geltung – angesichts des Nichtwissen über die tatsächliche Zukunft die einzige Möglichkeit, entscheidungsfähig zu bleiben. Allerdings müssen wir die Rationalitätsansprüche erheblich senken.⁴

Das Akteurs-Subjekt schafft sich ein eindeutiges Objekt: es wird prozess-real, was in diesem fiktionalen Raum Übertragungen erlaubt, wonach es tatsächlich real werden wird. Die Entschiedenheit der Entscheidung erzeugt ihren eigenen *belief*. ‚Prozess-real‘ ist ein verlegener Name für diesen Objektivationsvorgang, der durch Selektion und *self-persuasion* vor sich geht. Im Verfahren gewinnt die so entschiedene Alternative die Form des Realen, ohne schon tatsächlich in irgendeiner Weise als real eintretend sichtbar zu sein. Es wird eine Realität des Ereigniseintritts simuliert, um die Realität der Entscheidung bewerkstelligen zu können. Jede Korrespondenz von Entscheidungserwartung und tatsächlich eintretendem

³ „A main function of thought is to ‚fix a belief‘ and to ‚settle an opinion‘ about the consequences of our actions because we cannot act in a state of doubt about this anticipated result. ... In pragmatist terms, the knowledge of this reality in process arises from the method of ‚inquiry‘ that rests on creative hypotheses and experiences. ... this inquiry is oriented by the search for stable beliefs out of a state of doubt“ (Dutraive 2012: 101 + 103).

⁴ Übrigens schließt man, indem man andere Möglichkeiten ausschließt, auch deren Vergangenheitsbezüge aus. Andere Möglichkeiten würden andere Rekonstruktionen von Erfahrung und Erinnerung mobilisieren.

Ereignis bleibt im wirtschaftlichen Handlungsraum kontingent, weil der Markt ‚seine eigenen Antworten formuliert‘, die aus der Konkludenz vieler paralleler Entscheidungen generiert werden. Deshalb kann in einem System dieser Art keine singuläre Korrespondenz angenommen werden.

Über die Verbindung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; bzw. zwischen Erfahrung und Erwartung/Fiktion

Zukunftsentscheidungen operieren mit Fiktionen; Fiktionen sind, als eine Form der Mimesis, Nachahmungen der Welt, damit immer in einen bestimmten Diskurs eingebunden. Denn als Nachahmung ist das, was man sich fiktiv als zukünftig vorstellt, eine modellierte Vorwegnahme der selben Welt oder ihrer Konstellation, die man *round about and so far* schon kennt. Man verwechselt das mitnichten mit *facta* der Vergangenheit, weiß um die Varianz in der Zeit, erzählt aber eine homogenisierte Geschichte, in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft einen fiktiven Zusammenhang bilden. So kann der ‚Diskurs‘ zweifach beleuchtet werden:

1. als Interpretation eines Geschichtszusammenhanges, in dem die erinnerten, die präsenten und die für möglich gehaltenen zukünftigen Ereignisse ineinander gefügt sind, und so einen konkludenten Diskurs *ihrer eigentlich disjunkten* Momente generieren; und
2. als Einbettung in ein Netzwerk an Meinungen, Optionen und Kommunikationen, ein semantisches Feld, das Andere über die Zukunftsereignishaftigkeiten erzählen. Anleger auf Kapitalmärkten stehen in laufenden Kommunikationen, Gerüchten, Meldungen, Informationen, Kommentaren etc., aus denen sie die Konstellationen filtern müssen, unter denen sie entscheiden sollen / wollen. Diese subjektiv schwierige und irritierende Akt der individuellen Interpretation zur eigenen Überzeugungsbildung wird durch sich fokussierende Kommunikationen erleichtert, die so etwas wie einen *common belief* ausbilden, dem man folgen kann, oder im Gegenteil gerade nicht, der aber orientierend wirkt.

Beide Male haben wir es mit Diskursen zu tun – entweder individuelle Geschichten oder kommunikativ generierte Bilder, Vorstellungen, Meinungen oder Gerüchte (zur Ökonomie der Gerüchte Priddat 2008). Die Fiktion, die sich für die Zukunftsentscheidung als notwendig erweist, ist eine „kontextuelle Variable, die vom interpretatorischen Rahmen diktiert wird“. Es kommt auf diesen Rahmen an, d.h. darauf, welche Fiktion überzeugt bzw. zum eigenen *belief system* wird. Erst in diesem Rahmen / *frame* erweisen sich die erwarteten Ereignisse als wahrscheinlich. Die Wahrscheinlichkeiten, die wir als subjektive Zuschreibungen aus der Person generiert annehmen, sind immer Anschlusswahrscheinlichkeiten an etwas, das wir wissen, erinnern oder retrograd uns vorstellen. Die risikoanalytische Interpretation qua Wahrscheinlichkeitszuschreibung ist Teil der Modellierung des Erwartungshorizontes durch eine fiktive Narratio.

„Die Gegenstände der Fiktion befinden sich im Zustand einer ‚latenten Simulation‘, welche sich zu einer kohärenten Struktur zusammenfügt und auf dem Prinzip der ‚Emergenz‘ beruht. Will heißen: Fiktion besteht aus einem bildlichen *Inhalt* und aus einer Verpackung dieses Bildes in kulturellen Formen, d.h. aus einem *Diskurs*“ (Loprieno 2012:15, mit Bezug auf Wolfgang Iser 1991: 51). Das, was man aus der vergangenen Erfahrung in die Präsenz der Entscheidung ins Spiel bringt, geht über in eine ‚latente Simulation‘ des Möglichkeitsraumes (poietischer Aspekt), dessen ‚Geometrie‘ man über die Kohärenz der fiktiven Erzählung gewinnt, die erst den Zusammenhang und Übergang bilden lässt, den die Erfahrungen nachahmen (mimetischer Aspekt).

„Während Wissen in besonderem Masse von kulturellen Merkmalen gekennzeichnet ist, haften Fiktion und Simulation als Überschreitung von dessen Grenzen etwas Universales, d.h. Transkulturelles an. Kognitiv hat dieses universale Merkmal mit der menschlichen Fähigkeit zu tun, Erfahrungen in strukturierte Schemata zu gliedern, wobei auf der einen Seite bereits Erlebtes ... auftritt, auf der anderen Seite unser generelles Wissen über kausale Beziehungen und zeitliche Abläufe. Dadurch wird ‚Mimesis‘ in Form von Fiktion oder von Simulation erzeugt; ein virtuelles Konstrukt, durch dessen Verwendung wir uns ein besseres Verständnis der Realität und eine dynamische Rückkopplung von Wissen und Glauben versprechen“ (Loprieno 2011: 24).

Denn bei aller Einbettung in die Kohärenz einer zeitübergreifenden Erzählung der Konstellation der Zukunftsentscheidung bleibt der mimetische oder Erfahrungserinnerungsaspekt (wir erinnern, dass Erfahrung auch immer eine Selektion von Erinnerungen bedeutet, beileibe kein blankes Wissen von *facta*) nur ein Teil des Prozesses, der auf der anderen Seite eine poietische, hervorbringende, weil grenzüberschreitende Dimension hat, indem nämlich das, was als möglich erscheint, als Teil der Erzählung erst identifiziert werden muss. Die Fülle der Möglichkeiten muss auf jene reduziert werden, die der fiktiven *narratio* kohärent sind (zur Fiktion und Narration in der Ökonomie: Kleeberg 2009).

Auch hier haben wir es wieder mit einer Selektion, nunmehr der möglichen Möglichkeiten zu tun, wie in der mimetischen Erinnerung auch. Wegen dieser hermeneutischen An- bis Überforderungen greifen wir auf mentale Modelle zurück, die wir als konsistente Erfahrung nicht mehr interpretieren, sondern ungeprüft verfügen (Intuition: Gigerenzer /Gaismaier 2011; Heiner 1990: *rule of thumb*), oder auf kommunizierte *common beliefs* oder *common knowledges* (Priddat 2015: Atrrow) Beide regelartigen Verfahren entlasten uns kognitiv wie emotional. Aber die erlangte Konsistenz erkaufen wir uns mit anhaltender Ungewissheit der künftigen Ereignishaftigkeit. *Indem wir glauben zu wissen, was kommt, wissen wir nicht, was kommt, sind aber entscheidungsfähig, weil wir eine kohärente Ereigniseintrittskonstellation erzählen können* (Priddat 2016). Dass wir dabei, *en passant*, den Bildungsprozess des Erwartungshorizontes vorschnell abbrechen, ohne weitere bedeutende Hinweis aufzunehmen, nehmen wir gleichsam in Kauf.

Das Risiko der vergangenen Erfahrungen

Die Ökonomik reflektiert nicht (mehr) die Geschichte, obschon sie sie funktional verwendet. Kann man Geschichte so transformieren - als funktionale Ausblendung von Geschichte?

„Vergangenheit ist ... unwiderruflich vorbei. Sie ist eine für immer unzugängliche Zone und nur als lückenhafter und mehrdeutiger Bestand an Überresten greifbar. Nichts in ihr kann mehr verändert, verbessert oder repariert werden. Es sei denn, man verwandelt es in Geschichte: also in jetzt, heute, produzierte Erzählungen. Geschichte hat deshalb auch immer ziemlich lebendige Protagonisten; denn ihre Darstellung spielt sich immer in der Gegenwart ab“ (Groebner 2013: Sp. 1).

Was der Luzerner Historiker Valentin Groebner hier darlegt, ist nichts weniger als Erinnerung daran, dass ‚die Geschichte‘ eine Geschichte ist, die wir heute erzählen.⁵ Vergangenheit ist weder eindeutig noch präsent; sie muss erinnert, d.h. neu oder nacherzählt werden.⁶ Jede Nacherzählung ist eine neue Erzählung bzw. Geschichte. Die „Reduktion ist dann gleichzeitig eine Augmentation des Materials, denn es werden Übergänge rekonstruiert und die Fülle der Quellen mit einer (ihnen äußeren) Ordnung versehen, die die Orientierung in ihnen ermöglicht“ (Bunia 2007: 207).⁷ Remigius Bunia schlägt dafür den Begriff der ‚Quasifiktionalität‘ vor, der alle Operationen bezeichnet, die „eine Welt um Beobachtungen ergänzen, die nicht von der in Rede stehenden Beschreibung unmittelbar gedeckt sind, aber aufgrund der Realitätssemantik hinzugefügt werden können oder sogar müssen“ (dito; zur Imagination und Narrativität der Ökonomie allgemeiner Esposito 2007 + 2010; Kleeberg 2009; Künzel 2014; Beckert 2011).

So wie wir die Vergangenheit aus der Gegenwart interpretieren, so auch die Zukunft: „Vermutungen und Prognosen über das Kommende sind – mehr oder weniger – wilde Wünsche; unsere Befürchtungen handeln deswegen auch weniger von der Zukunft als von der Vergangenheit“ (Groebner 2013: Sp. 6). Die Kohärenz, die wir Zukunftsentwürfen zumuten, beruht auf einer nachträglichen Ordnung der Vergangenheit, die wir uns so zu erzählen gewohnt sind, dass das, was gegenwärtig als Unordnung oder Unübersichtlichkeit erscheint, dort gelöst worden wäre – und uns als Muster möglicher Zukünfte erscheinen kann. Wir

⁵ Bleiben wir uns bewusst, dass die Geschichte, die erzählt wird (*recit*) einen Unterschied bildet zur historischen Geschichte (*histoire*) (Bunia 2007: 198 f., vgl. auch Ricoeur 1986). Das, was vergangen ist, scheint objektiv vergangen zu sein, aber was wir erinnern, sind erzählte Vergangenheiten, Geschichten der Geschichte. Eher Spuren statt Daten (bzw. Datenspuren).

⁶ Dass zum Erinnern das Vergessen gehört, sei nur deshalb angemerkt, als jedes Erinnern ein Vergessen dessen, was nicht erinnert wird, beinhaltet. ‚Erinnern‘ ist selektiv, und auch verfälschend (Shaw 2016).

⁷ „Es werden mittels Quellen Sachverhalte behauptet, die keine Quelle sagt, und wenn der Historiker sogar Kausalitäten benennt, dann kann es keine Quelle geben, die sie belegt, und er muss zur Diskussion von Kausalitäten zum Mittel der Erzählung greifen, deren sich auch die fiktionale Literatur bedient“ (Bunia 2007: 207).

vergessen, dass die Vergangenheit die gleichen Unordnungen und Unübersichtlichkeiten hatte (Groebner 2013: Sp. 6) – sie werden *post hoc* geordnet und zur Wunschlandschaft, die wir – obwohl retrospektive Quasifiktionalität – als Ordnungsmöglichkeit in die Zukunft projizierten (vgl. Groebner 2013: Sp. 6). Was wir der Vergangenheit als Erfahrung entnehmen, ist nachträglich geordnete Erinnerung, inklusive Vergessen dessen, was uns nicht passend erscheint (Shaw 2016). Als erzählte Geschichte ist sie eine gegenwärtige Geschichte, die die Vergangenheit als – selektierte, neu gemischte, bruchstückhaft betonte - Ressource für ihre Narration nimmt.⁸

Dazu eine zweite Überlegung, die sich aus der ersten ergibt, aber auf ein anderes Terrain umschwenkt: auf die statistische Erinnerung. Wir halten statistische Rückblicke für präzise Rekonstruktionen von Vergangenheit. Daten aber sind Daten, d.h. eine eigene Form von Geschichte. Die Daten sind nicht einfach „da“. Sie müssen aufbereitet werden, in Reihe gebracht: in welche Reihe? In welche zeitliche Ordnung? welche Daten? Die Reihung und Aufbereitung ist eine eigene Art von Geschichte, die aus ihnen zusammengestellt bzw. ‚erzählt‘ wird (vgl. Twellmann 2011 über den Beginn der Statistik; auch Campe 2002). Dafür gibt es Verfahren; aber unsere heutigen Verfahren. Die Vergangenheit besteht nicht aus Daten, sondern entsteht durch Rückblicke, die man sich organisiert. Daten sind bereits besondere Interpretationsformen: eine eigene Erzählform, die die Vergangenheit so betrachtet, wie wir heute mit Daten umzugehen gewöhnt sind. Damals aber galten andere ‚Daten‘ – vor allem solche, die uns heute nicht als Daten vorkommen. Die Daten, die wir statistisch aufreihen, sind unsere Sichtweise auf die Vergangenheit als eine Interpretation. Wir betonen das deshalb, weil manche heute meinen, dass Daten objektive Daten seien, präzise, neutral. Aber was wir an Daten erheben, sind Selektas, die von der Theorie abhängen, die sie sammelt. Wenn wir aber das, was wir heute als Daten verstehen, sammeln, listen und selektieren, übersehen wir, was damals als relevant erachtet wurde und das Handeln bestimmen konnte (Boldizzoni 2011), da wir es mit unseren heutigen Theorien interpretieren.

Wir haben Statistiken, d.h. nach Regeln laufende Datensammlungen. Warum diese? Warum keine anderen? Jede Theorie, die Daten verwendet, verwendet bestimmte Interpretationen vergangener Daten. Auch das halten wir für ‚normal‘, ohne uns zu vergewissern, dass wir bestimmte Ausschnitte / Rückblicke ‚fingieren‘ (d.h. fiktional einsetzen). Wir erzählen uns die Vergangenheit auf eine bestimmte Weise, dadurch andere Weisen ausschließend. Das kann man nüchtern als ‚best method‘ ausweisen, aber die anderen kennt man gar nicht, weil man sie ausgeschlossen hat, und sie dadurch ihrer Beweishaftigkeit beraubte. Wenn man aber nicht vergleichen kann, wie kann man dann etwas als ‚best of‘ bezeichnen?

Die Ökonomik kann nicht umhin, ältere Daten aufzubereiten, um daraus Muster zu bilden (Häufigkeitsanalysen, Zeitreihen etc.), die sie in Gegenwartsentscheidungen dazu verwendet,

⁸ Der interessantere Teil der Vergangenheit ist die Erinnerung an deren Zukunft. *Wenn die Zukunft der Vergangenheit Prognose gewesen war, müsste die gegenwärtige Gegenwart das Ereignis sein, das damals prognostiziert wurde.* Daran lässt sich faktisch ermessen, welche Brüche Geschichte erzeugt, welche nicht-Linearitäten, Singularitäten, Überraschungen etc. (aber auch in der Erinnerung an vergangene Zukünfte gibt es Brüche; deshalb ist auch dies kein Mittel der „sicheren“ Rekonstruktion von Brüchen.)

künftige Muster vorherzusagen bzw. Erwartungen zu bilden. Man redet dann von Marktfundamentaldaten, als ob man aus alten Daten herleiten könne, wie Märkte fundamental, d.h. generell und damit auch zukünftig konstellierte sind. Aus dieser Sichtweise heraus – nicht alle Methoden operieren so –, sieht man Zukunftsmärkte in Musteräquivalenz zu Vergangenheitsmärkten. Das ist ein *proxy*, weil man über Zukunftsmärkte (und deren Konstellationen) im Prinzip nichts weiß. Man behilft sich (eine Hypothese) mit Retrospektiven, obwohl es keine eindeutige Transformation gibt. Vor allem deshalb nicht, weil jede Transformation (vergangener Daten in Prognosen) auf einer Interpretation der Vergangenheit beruht – auf einer Geschichte, die man über die Vergangenheit erzählt, mit dem Ausweis, dass diese Geschichte objektiv sei, da ja Daten vorliegen (die man dafür aber aktuell extra selektiert hat). D.h. das, was man der Vergangenheit als erfolgreiche (vergangene) Gegenwart zuschreibt, verschiebt man lediglich in die Zukunft (der Gegenwart), um einigermaßen Anhaltspunkte zu bekommen, da man über die Zukunft generell nichts weiß (zur Prognose Priddat 2016). Man ahnt, welches Ausmaß an Vermutungen (*economy of guess*) in der Ökonomie vorherrschen kann.

Jetzt wird sichtbar, warum die Geschichte in der Ökonomie funktional eliminiert wird. In dieser Konstruktion kann die Zukunft nicht gravierend anders werden als die Vergangenheit, weil sonst die Musterextrapolation nicht gelten würde. Man muss eine relative Invarianz von Vergangenheits- zu Zukunftsmustern behaupten, weil sonst die übertragende Interpretation ihre Anhaltspunkte verlieren würde. Die Geschichte, die nominell aus der Ökonomie eliminiert wurde, muss folglich *als gleiche oder ähnliche* auftreten: also nicht als Geschichte, deren hervorstechendes Merkmal es ist, variante Vergangenheiten neu zu erzählen. Würde die Ökonomie – als implizite Historik, wie wir anderswo zeigen konnten (Priddat/Rauen 2017) – das wissen, könnte sie wissen, dass sie nur die Zukunft erzählen kann, deren Vergangenheit sie entsprechend zugerichtet erzählt; dann aber haben wir es mit doppelter Fiktion zu tun: den (1.) – fiktiven - Erwartungen, die (2.) durch fiktive Vergangenheitsgeschichten gestützt werden. Die Vergangenheit dient dann dazu, das, was man künftig erwarten will, als erzählte Erfahrung zu legitimieren, um die Vorstellung / Imagination, die die Erwartung ist, aus einer ‚alten Realität‘ (Bunias ‚Quasifiktionalität‘ s.o.) als möglich zu unterstützen.

Entscheidung als notwendige Fiktion

Das ist keine Diskreditierung oder bloße Kritik, sondern zeigt ein ganz anderes Muster: wie man in der Unsicherheit, Erwartungen gegenüber einer Zukunft, die man nicht kennt, zu bilden versucht und sich absichern will durch *plausible Narrative*, die Erfahrung und Kenntnis simulieren. Es geht nicht darum, die Vergangenheit als objektive Ressource zu nutzen (auch wenn man sich einbilden mag, sich genau zu erinnern, erinnert man meist nur, was man erinnern will auf den Zweck der Reformulierung der Vergangenheit hin (Shaw 2016; Smalera 2017)), sondern eine plausible, möglichst kohärente Simulation zuzubereiten (Loprieno 2011), die man glauben kann, um entscheiden zu können. *Es ist ein (auto)-poietischer Prozeß der Bestimmbarkeit von Entscheidbarkeit* (Priddat 2016). Da man weder eine Gewissheit über Zukunftsereignisse hat, noch eine Gewissheit einer richtigen

(,objektiven') Vergangenheitsanalyse, müssen beide Fiktionen zusammen den Zustand herstellen, aus dem heraus Entscheidungen gefällt werden können (Priddat 2016). Die Erwartungsvorstellung operiert wie eine Norm, die als Kontext die Geltung verschafft, innerhalb derer die Entscheidung Plausibilität hat (vgl. Searle ,X zählt als Y in Kontext K' (Searle 1995). Was spricht gegen die Erweiterung ,X erzählt Y in Kontext K'?).

,Wie eine Norm' ist nur hilfsweise gesagt: die plausible Narration als Konstituante der Erwartung gründet auf einen sich selbst gegebenes Versprechen, das, was man sich vorstellt, auch zu realisieren. Über das Versprechen wird die Erwartung zum Transzendentaloperator. In dem Moment kann sich die in der Erwartung repräsentierte Entscheidung von der Vergangenheit, von den Erfahrungen entkoppeln. Als Versprechen, den eigenen Handlungsentwurf verwirklichen zu wollen – ein dezisionales Moment –, wird jede simulierte Kausalität überflüssig.

Aber man darf diese Simulationen nicht mit Formen des Wissens verwechseln, sondern hat sie als *Produktionsakte der Entscheidbarkeitsherstellung* zu gewichten. Jede – rationale oder nicht-rationale – Entscheidung ist eine ,Produktionsfunktion'; deren Ergebnis ist die Entscheidung. Dabei ist es eher nebensächlich, ob die Entscheidung das ,trifft', was später ,eintrifft'; es ist wichtiger, dass eine Entscheidung gefällt wird, als dass sie notwendig richtig sein muss. Dass eine Entscheidung / Wahl rational, d.h. optimal oder nutzenmaximal sein soll, ist eine ökonomische Zusatzbedingung: ein normativer Ansatz, aber kein Beleg für das tatsächliche Entscheidungsverhalten. Dann aber ist die Vorgabe, rational zu entscheiden, weniger bedeutsam, als die Ökonomik es heraushebt. Und dann ist jede Geschichte, die man sich selber erzählt oder von anderen übernimmt, um eine Entscheidung zu generieren, nicht nur legitim, sondern für den Ausführungszusammenhang notwendig. Sie muss nur kohärent sein, damit sie die Entscheidung legitimiert, plausibilisiert bzw. evoziert.

Das Fiktive daran ist die wichtigste Bestimmungsoperation: die Akteure haben nichts anderes. Kein Wissen über die Zukunft, aber eine Vorstellung bzw. Erwartung. Und ein ,Wissen' über die Vergangenheit, die sie sich so zulegen, dass es ihre Erwartung stützt. Es ist ein bedeutsamer hermeneutischer Zirkel, in den sie sich begeben, um Entscheidungen zu generieren. *Die einzige Objektivität ist die Realisierung der Entscheidung. Die Entscheidung initiiert eine je eigene ,Geschichte', die alle Ressourcen mobilisiert hat (auch die Berechnungen), die den unsicheren Akteuren zur Verfügung stehen. Aus zwei Fiktionen wird eine Realität. Indem die Entscheidung gefällt ist, ist sie eine Realität im Markt, auf die andere sich ausrichten können etc.*

Identität und Serialität

Der Glaube bzw. genauer: das ,glauben zu wissen' bildet das vertrauensstiftende Moment (Loprieno 2011: 20). Die Fiktion als Bindung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einer kohärenten Erzählung, in einem klaren Bild operiert über eine *Re-Definition von Identität*: der Akteur kann sich in dieser *narratio* als über die Zeit identisch wännen. *Über die Fiktion, die zugleich eine Fiktion der Identität des Akteurs in der Zeit ist, kann überhaupt die*

Übertragung der Erfahrungen in die Präsenz des Entscheidens geleistet werden. Das Bild, das der Akteur von sich hat, ist als ganzes oder identisches Bild zeitintransigent. Die Zukunft wird als über die Gegenwart hinaus anhaltende Identität erzählt, d.h. überzeugend geglaubt. Erwartungen sind aus dieser Identität heraus gebildete Nachahmungen vergangener Erwartungen. Der Akteur weiß, dass er nicht dieselben Erwartungen ausfahren kann, wohl aber seine Erfahrung von Erwartbarkeit (Metaerfahrungen). Die Tatsache, dass die Gegenwart eine Zukunft der Vergangenheit ist, die damals als Erwartung ausgebildet war, überträgt sich in die jetzt ausgefaltete Erwartung (als Erwartungserwartung).

Die Antizipation nächster Zukunft wird der Form nach als Wiederholung einer ‚Zukunft der Vergangenheit‘ betrachtet, inhaltlich aber als Variation oder Novation, denn die Ökonomie mit ihrer Basismaxime, je das Beste (maximieren), mindestens das Bessere (optimieren) zu wählen, muss darauf drängen, dass nicht einfach die vergangenen Zustände wiederholt werden (Ausschluss von *steady-state-economy*). Demnach ist die Erwartung von Zukunftsereignissen über einen Bruch gegenüber den Vergangenheitsereignissen definiert: der *rational actor* ist kein *homo conventionalis*. Die Vergangenheit bietet nur die *allgemeine Erfahrung* der Möglichkeit von neuen und besseren Ereignissen, ohne sich inhaltlich auf ihre Ereignisse festzulegen. In der Marktdynamik ist Welt t1 kleiner bzw. ‚schlechter‘ als Welt t2 (unter der Dynamiknorm: wenn die Zukunft besser sein soll, kann die Vergangenheit nur ‚schlechter‘ sein).

Loprieno definiert Fiktion und Simulation als kognitive Übergänge zwischen Wissen und Glauben (Loprieno 2011: 22). In der Ökonomie ist der Glaube erst neuerdings systematisch als Überzeugung / *belief* bzw. *belief-system* eingeführt worden. Die klassische Unterscheidung – nach Knight – war die zwischen *risk* (Unsicherheit) und *uncertainty* (Ungewißheit) (Knight 2006/1921; Köhn 2016). Die entscheidende Reduktion ist die von *uncertainty* in *risk*, gewöhnlich als Reduktion in Risiko bezeichnet. Wenn man nicht weiß, welches Ereignis eintreten wird, ist das mit der höheren Eintrittswahrscheinlichkeit vorzuziehen. *Uncertainty* aber ist ein Zustand des Nichtwissens (das deutsche Wort ‚Ungewissheit‘ enthält in sich sehr viel genauer die Negation des Wissbaren), dem man keine Eintrittswahrscheinlichkeit zuordnen kann, weil man nicht weiß, ob überhaupt ein Ereignis eintritt (Köhn 2016).

Genauer betrachtet konstruiert Frank Knight seine Unterscheidung zwischen kalkulierter Unsicherheit (*risk*) und unabwägbarer bzw. prinzipieller Ungewissheit (*uncertainty*). Er unterscheidet dabei „zwischen Ungewissheit bei wiederholten Aktionen und Ungewissheit bei nicht miteinander vergleichbaren Einzelaktionen. Im Falle des ‚Risikos‘ läßt sich die Wahrscheinlichkeit des Eintretens kalkulieren, im Falle der ‚Ungewissheit‘ nicht. In diesem Falle spricht man auch von prinzipieller Ungewissheit (*radical uncertainty*)“ (Karpik 2011: 43, Fn. 22). Diese Knight’sche Grundunterscheidung wurde in der ökonomischen Theorie weitgehend nivelliert auf die Verwendung kalkulierbarer Risiken, womit unterstellt werden muss, dass wir es bei Zukunftsentscheidungen mit ‚wiederholten Aktionen‘ zu tun haben. Wir werden gleich zeigen, in welch’ eingeschränktem Maße wir bei Erwartungen überhaupt von Wiederholungen reden können (und erst dann können wir, unter sehr eingegrenzten Bedingungen, über Vorhersagen reden).

Zukünftigende Entscheidungen sind latent singular. Doch wären sie dann als ‚Entscheidungen‘ unangemessen bezeichnet; sie erfordern ‚Urteile‘ (Karpik 2011: 59). Entscheidungen über zukünftige, d.h. erwartete Ereignisse können nur dann sinnvoll getroffen werden, wenn sie als Folge einer Serie von bekannten, gleichartigen Ereignissen erwartet werden können. Ohne diese, statistisch rekonfigurierbare, Serie kann keine Erwartung über eine Häufigkeit der Zukunft gebildet werden; jede andere Wahrscheinlichkeitszuschreibung ist rein subjektiv, d.h. fiktional. In der Ökonomie wird in einem gewissen Sinne unbedarft über ‚subjektive Wahrscheinlichkeiten‘ geredet, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, dass wir es eher mit Intuitionen oder Urteilen zu tun haben, nicht mit Entscheidungen. So muss damit ‚gerechnet‘ werden, dass zukünftige Ereignisse einzigartig bzw. Singularitäten sind, d.h. keiner bekannten Serie folgen. Demnach kann man über ihren Ereigniseintritt nichts wissen. Subjektiv wäre eine Eintrittswahrscheinlichkeit nur dann zuzuordnen, wenn man über einen Urteilsrahmen verfügt, der den Ereigniseintritt als Teil einer kohärenten Erzählung versteht, d.h. Teil einer Fiktion, von der wir reden.

Urteil heißt: dass wir, auf der Basis vorhandenen Wissens und von Erfahrungen, Bewertungen vornehmen, von denen wir glauben, dass sie gelten sollen. Urteile beruhen auf Kombinationen von Wissen und Werten (Kaprik 2011: 58). Das, was wir bezüglich der Zukunft nicht wissen (und nicht wissen können, wegen der Singularität des Ereignisses), substituieren wir durch eine Fiktion (fiktive *narratio*), in der wir das, was wir bisher wissen (vergangenes oder Erfahrungswissen), durch unsere Überzeugung ergänzen, d.h. durch einen Glauben, dass das, was wir daraus erwarten, gelten soll. Der Wert, immer eine Bewertung, ist unsere aus unseren Überzeugungen / *beliefs*, aus unseren Haltungen zur Welt generierte Erwartung.

Wir verwenden diesen Begriff hier nicht als Synonym einer kalkulierten Eintrittswahrscheinlichkeitszuschreibung (=Erwartung1), sondern als Vorstellung, die aus unserer Überzeugung Geltung beansprucht (= Erwartung2). Die Erwartung 1 bezieht sich auf eine numerische *story*; die Erwartung 2 auf eine *real story*, die nicht die Zahlen-Objektivität in Anspruch nimmt (Morgan 2013), sondern eine *plausible Erzählung* benötigt, um glaubhaft zu werden. Bemerkenswert ist die Einsicht, dass *ad futuram* alle Zahlen selber nur Erzählungen sind, wenn auch in ‚objektivierter Form‘, der wir anscheinend mehr Geltung zubilligen. Wenn man erinnert, dass die Zahlen / Wahrscheinlichkeiten im futurischen oder Prognosegeschäft Schätzungen sind – mehr oder minder subjektiver Art -, verlieren sie den Nimbus ihrer Präzision und reihen sich ein in die *economy of guess*, in der wir uns bewegen, wenn wir die Zukunft raten (vgl. genauer Priddat 2016: Kap. 1).

Das aber hat nur bedingt mit unseren Erfahrungen zu tun, und auch nicht mit irgend einer Einschätzung zukünftiger Ereignisvorhersage, sondern mit einem *mental model* der Welt, das uns als Akteure personal konstituiert, nicht frei von unseren Einbettungen in Diskurse, Kommunikationen und Beobachtungen der Handlungen anderer. Das sei hier bereits besonders betont, um die Überzeugungen / *beliefs* / Glauben nicht als individuelles *proprium* allein zu kennzeichnen, sondern als Teil von *common beliefs* und die es modulierenden Kommunikationen.

Denn wenn Individuen in ihren Entscheidungen unsicher sind, greifen sie auf Erfahrungen oder Überzeugungen zurück, beide aber transportieren vergangene Schemata, die dem, was künftig erscheint, unangemessen sein könnten.⁹ Allein die Kommunikation mit den Ko-Entscheidern bringt alternative Einschätzungen ins Spiel, die erfahrungstranzendierend sind. Denn allein dadurch, dass Andere anders einschätzen, kontrastiert die eigne Erfahrung (und die daraus erwachsene Überzeugung) mit anderen Möglichkeiten, die den eigenen Erwartungsraum öffnen und expandieren lassen können. Die Komparation mit anderen Einschätzungen im Kommunikations- und Interaktionsmodus bringt eine affine Struktur ins Spiel, die wir aus den Innovationsprozessen kennen: etwas Neues springt nicht *sponte sua* in den Handlungsraum, sondern als Alterierung von bereits Bekanntem, als Variation und als Kombination/Analogie mit etwas anderem Bekanntem, das nun auf die neue Dimension bezogen, etwas dort noch Unbekanntes kreieren hilft. Ähnlich bei den Entscheidungen: neue Alternativen kommen nicht durch individuelle Überlegungen, sondern durch kommunikativ generierte Komparationen ins Spiel. Man sieht, wie andere anders handeln, andere Aspekte anvisieren, andere Bewertungen vollziehen. Es besteht eine „kontinuierliche Spannung zwischen Erfahrungswerten, die wir rezipiert haben (Wissen), und deren kritischen Projektionen, denen wir unser Vertrauen schenken möchten (Glauben)“ (Loprieno 2011: 36).

Dabei ist die risikoanalytische Erzählung nur eine der möglichen fiktiven Narrative; alle möglichen anderen überzeugenden Geschichten sind ebenso zuträglich. Das Entscheidende an der Fiktion ist ihre Kohärenz, die einen Übergang von Erfahrung, Wissen zu Erwartungen, Vorstellungen, Glauben binden kann. Für etliche Akteure sind andere Narrative bedeutsam (nur für die wenigsten risikoanalytische Wahrscheinlichkeitszuschreibungen, und wenn, dann im Sinne subjektiver, quasi-intuitiver Zuschreibungen), häufig auch magische, schicksalszeichenhaftige etc. In diesen *ersatz-economics* reichen subjektive überzeugte Kausalitäten einfachster und seltsamster Art, um Entscheidungen vorzubereiten. Folglich sind Gerüchte, Meinungen anderer, unbestätigte Pressemeldungen etc. oft ausreichend, um *story-lines* auszubilden, die ersichtlich fiktiv sind, aber handlungswirksam (Priddat 2015b).

Alles, was man zu wissen können sich vorstellt, weiß man in dem Moment noch nicht. Das Wissen der Vorstellung (Wissen *propter hoc*) ist ein anderes als das der Realisation (Wissen *post hoc*, in Erfahrung übergehend). Man weiß nicht einmal, ob man es noch nicht weiß oder niemals wissen wird, weil man noch nicht weiß, ob man es je wissen wird. Hypothesen sind vorgestelltes Wissen, ohne Beweis noch Nachweis. Und auch ohne praktische Erprobung. Doch wenn man keine Hypothesen hat, nicht glaubt, wissen zu können, kommt man nicht zu Wissen. *Erst im Prozess der Exploration dessen, was man sich erst vorstellt, gewinnt das Wissen daran Kontur, oder verfällt als nicht möglich. Wissen ist prozessuales Ergebnis, kein*

⁹ Viele Überzeugungen haben wir latent; sie ähneln festen Erwartungen, von denen wir aber nicht wissen. Erst wenn sie enttäuscht werden, wird „die ‚selbstverständliche‘ Erwartung nachträglich deutlich, Die Enttäuschung zeigt; man war ‚überzeugt‘, dass es sich *anders* verhält ... Die artikulierte Überzeugung wird als retrospektive Kontrastfolie zur gegenwärtigen Andersheit thematisch, die als Kontingenz in die Erfahrung eingebrochen ist. Die Überzeugung, von deren *vorheriger* operativer Wirksamkeit wir *nachträglich* ausgehen, macht die Enttäuschung verständlich“ (Liebsch 2015: 348, Fn. 42 f.). Erst die *Erschütterung* macht uns bewusst, dass wir Überzeugungen hatten, die fehlgingen (dito: 349, Fn. 42).

unmittelbares Erkennen. Und im Prozess des ökonomischen Entscheidens gibt es auch keine einfache Übernahme von Wissen oder Information, da immer noch entschieden werden muss, in welchem Kontext es wie verwendbar ist. *Als Prozess beginnt das Wissen immer mit einem Glauben an seine Möglichkeit. Der Glaube, die Hypothese schließt den Wissensprozess auf. In dem Sinne sind Fiktion / Simulation Übergänge vom Glauben zum Wissen, gleichsam Joker oder token im Wissen/Nichtwissen-Spielraum*. Und gleichfalls in diesem Sinne ist „Glaube ein gut sondiertes Wissen“ (Loprieno 2011: 25).

„Simulation und Fiktion sind glaubwürdig, wenn sie eben Mimesis, d.h. eine *Nachahmung*, und nicht eine Widerspiegelung der Realität darstellen“ (Loprieno 2011: 30). Die fiktive *narratio* eines Zukunftserwartungsschemas definiert keine künftige Realität (die sich der Vorstellung systematisch entzieht), sondern ist Nachahmung erlebter, erfahrener Realität, als Projektion von Kontinuität. *Erwartung ist dann Kontinuierungserwartung, darin notwendig mit einem Überschuß an Varietät versehen*. Denn es wäre unangemessen, das, was möglich ist, identisch mit dem zu setzen, was sich als real erwiesen hatte. Das Mögliche enthält Möglichkeiten, die, als Möglichkeiten, anders sein können, *als je erfahren*. Zumal die Erfahrung selber eine von Varietät ist (als vergangene Realisation von Möglichkeiten). Solchermassen die Erfahrung ins Spiel gebracht, bringt sie ihre eigene dynamische Geschichte ins Spiel. *Man vergisst dabei, dass selbst die Statistiken, die man zur Versicherung der facta der Vergangenheit sich aufbereitet, nur Nacherzählungen von Entscheidungssituationen der selben Art sind, wofür sie in der Vergangenheit in Einsatz gebracht wurden, nur dass man die Ambiguität der erfolgten Entscheidungen in eine Serie von Erfolgsgeschichten reinterpretiert, die die damalige Fiktionalität auslöschen (mit dem bereits erwähnten Effekt, alle Versagen zu ignorieren, d.h. die Vergangenheit zu ‚idealisieren‘)*.

In dieser Spannung von Kontinuität und Varietät bewegen sich die Erwartungsentwürfe. Da die Zukunft, als Möglichkeitsraum, aber immer mehr Ereignisaspekte aufscheinen lässt, als vergangene reaktivierbar sind (die Zukunft enthält möglicherweise mehr Möglichkeiten als die Vergangenheit), ist die mimetische Fiktion, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einer kohärenten Erzählung bindet, eine nicht-determinierte Operation, deren Vorstellungssappetit neue Möglichkeiten ergreift, weil sie Sinn stiften, d.h. weil sie die begonnene Erzählung offener, vielleicht auch produktiver fortsetzen. Selbst wenn es eine Neigung zur konventionalisierenden Kontinuität gäbe, ist ein Anschluss an neue Möglichkeiten, die attraktiver sind als die Realisation gehabter Möglichkeiten, nicht auszuschließen. Und wenn es nur als neue Interpretation einer alten Möglichkeit daherkommt. Wir befinden uns in einem evolutionären Prozess (Herrmann-Pillath 2013), den wir als Asymmetrie von Erfahrung/Wissen und Glauben/Möglichkeiten erschließen können. Allein, wenn man davon ausgehen will, dass Akteure lernen, muss man die Möglichkeiten, sich neues Wissen zu erschließen, als tragenden Prozess unterstellen, was schlicht voraussetzt, eine in der Zeit laufende Asymmetrie zwischen Wissen₁ (alt) und Wissen₂ (möglich; neu) anzunehmen. Fiktion und Simulation sind lediglich die Verfahren der Exploration, was wir *post hoc* dann als ‚Lernen‘ bezeichnen.

„Glaube kann zwar durch Wissen aufgehoben werden, aber Wissen kann sich nur durch Glauben seiner selbst vergewissern und in Überzeugung münden“ (Loprieno 2011: 32). Die fiktive Welt, die eine Vorstellung über zukünftige Ereignismöglichkeiten erzählt, generiert eine „mentale Simulation zur Änderung der eigenen Einstellung zum beschriebenen Sachverhalt, d.h. zur Änderung des eigenen Glaubens (*belief change*)“ (Loprieno 2011 35, Fn. 124, mit Bezug auf Green/Donahue 2008). *Erwartungen sind nicht lediglich Erwartungen auf das Eintreffen von Ereignissen, sondern zugleich mögliche Revisionen der eigenen Überzeugungen / Glauben, weil im Möglichen etwas erwartet werden kann, was bisher nicht als möglich erschien.* Die Erwartungen selber beinhalten bereits Vorstellungen, die nur zufällig dasselbe anvisieren, was immer anvisiert wurde.

Allein der Umstand, dass man jeweils aktuell maximale oder bessere Ergebnisse erwartet, unterscheidet die Situation bereits von bisherigen bzw. vergangenen. Das, was man als ‚besser‘ erwartet, muss möglich sein; und es ist eine andere Möglichkeit, als die, die man vorher realisierte. Dabei ist das Risiko, zu irren, nicht beseitigt; aber der Erwartungshorizont, die ‚konstellative Variable‘, hat sich verschoben. Man erwartet nicht das gleiche Mögliche. Die Zukunft ist möglickeitsreicher. Die mimetische Operation ist keine Nachahmung desselben, sondern bezeugt eine Grenzüberschreitung des bisher für möglich Erachteten. Homo oeconomicus tritt, in diesem Grenzprozess, als homo poeticus auf, als ein Akteur, der neue Möglichkeiten realisiert bzw. hervorbringt (= poiesis).

Loprieno formuliert das auf seine Weise, dass in beiden Fällen – Fiktion wie Simulation – „glaubhafte Bilder konstruiert (werden), um Wissen herauszufordern“ (Lo 39). Die Redeweise von der ‚Herausforderung‘ ist aufschlussreich: die fiktive *narratio*, d.h. die Zukunftserwartungserzählung, ist, als Nachahmung (*mimesis*) vergangener Erfahrungsmuster, keine bloße Replikation, sondern eine in den Kontext der künftigen Möglichkeiten gesetzte Variation, weil sie die neuen Möglichkeiten herausfordert. Angesicht der vielen Möglichkeiten – die Zukunft ist wegen des Spektrums der Möglichkeiten unbestimmt – wäre es zufällig, wenn genau diejenige wieder ergriffen würde, die bereits schon realisiert wurde. Neben dem bereits erörterten Umstand, (1) dass ökonomisch die beste Möglichkeit anvisiert würde, also bereits damit eine Differenz zu vergangenen Erfolgen gesetzt wird, haben wir es mit einem zweiten Umstand zu tun, (2) dass die Herausforderung des Wissens bereits auf eine Differenz zum alten Wissen angelegt ist. Konservativ betrachtet kann man es als eine Herausforderung ansehen, die kritisch fragt, ob das Alte noch stand hält. *Progressiv kann man es als zeitkritische Intervention betrachten, dernach man mit Änderungen rechnen muss, die zu antizipieren seien.*

Die Erfahrung bleibt nicht auf der Strecke, aber angesichts des aktuellen dynamisierten Möglichkeitspotentials sind die Dinge, die die Erfahrung bietet, latent unterdimensioniert. Wenn wir Elena Esposito folgen (Esposito 2007), sind die Entscheidungen, die wir bezüglich der Zukunft tätigen, Entscheidungen, die die Zukunft der Gegenwart betreffen. Die Gegenwart der Zukunft – die tatsächliche zukünftige Zukunft - aber können sie nicht vorwegnehmen. Wenn wir die Erfahrungen ins Spiel bringen, sind das vergangene Erfahrungen: Erfahrungen a) mit den geschehenen Ereignissen, und b) mit der Zukunft der Vergangenheit. Immer dann, wenn die Zukunft der Vergangenheit keine Gegenwart kreierte

hat (sondern prognostisch scheiterte), sind wir schlecht beraten, das als Basis unsere Zukunftsmodellierungen zu verwenden. Denn es reicht nicht, irgendwelche Vergangenheiten aufzurufen; der Test geht auf die sich realisiert habende Zukunft der Vergangenheit. Alles, was sich demnach nicht realisiert hat, war misslungene Zukunftseinschätzung. Das mag einen schon warnen für den eigenen Futurismus. Aber selbst dann, wenn die Zukunft der Vergangenheit ihre Gegenwart bekam, ist das kein Omen für die Wiederverwendung. Die Konstellation, in der das geschah, ist jetzt eine andere.

Wir können uns nicht sicher sein, dass Erfahrung in der Hypermoderne eine sinnvolle Kategorie bleiben kann, wenn die Dynamik des Neuen zunimmt. Und wenn dadurch nurmehr die Erfahrung der agilen Rezeption des Neuen bleibt: immer fähig zu sein, das Neue aufzunehmen, ohne aus irgendwelchen Erfahrungen her bemessen zu können, was daran brauchbar, was neu sei. Erfahrung kann dann nicht mehr aufgerufen, erinnert werden, sondern wir schwenken um auf experimentelles Verhalten, mit dem Neuen so umzugehen zu lernen, dass eine neue Erfahrung entstehen mag. Wenn aber die Frequenz des Neuen sich erhöht, bleibt keine Zeit, Erfahrungen zum machen, weil man immer wieder schon Neues eingehen muss. Der Erfahrungsbegriff verliert seine archivische und kriteriale Bedeutung. Eine Erfahrung mit Neuem zu machen, die durch ständig anlaufendes neueres Neues bald revidiert wird, findet keine Zeit mehr, Erfahrungen reifen zu lassen.

Quellen und Literatur

Bacherach, M.O.L. (1986), *The Problem of Agent's Beliefs in Economic Theory*, 175 - 109 in: Baranzani, M. and Scazzieri, R. (eds.): *Foundations of Economics*, Oxford University Press: Oxford

Beckert, Jens (2017): *Die Historizität fiktionaler Erwartungen*, MPIfG Discussion Paper 17 / 8

Boldizzoni, Francesco (2011): *The Poverty of Clio. Resurrecting Economic History*, Cambridge MA: MIT-Press

Bunia, Remigius (2007): *Faltungen. Fiktion, Erzählen, Medien*, Berlin.

Campe, Rüdiger (2002): *Spiel der Wahrscheinlichkeit. Literatur und Berechnung zwischen Pascal und Kleist*, Wallstein Vlg.

Dutraive, Veronique (2012): *The pragmatist view of knowledge and beliefs in institutional economics: the significance of habits of thought, transactions and institutions in the conception of economic behavior*, S. 99-120 in: Arena, R. / Festre, A. / Lazaric, N. (eds.): *Handbook of Knowledge and Economics*, Cheltenham: Edward Elgar

Enkelmann, Wolf Dieter / Priddat, Birger P. /Hrsg.): *Was ist? Wirtschaftsphilosophische Erkundungen*, Marburg: Metropolis, Bd. 1 (von 3)

Esposito, Elena (2007): *Die Fiktion der wahrscheinlichen Realität*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Esposito, Elena. (2010): *Die Zukunft der Futures: Die Zeit des Geldes in Finanzwelt und Gesellschaft*, Carl-Auer

Esposito, Elena (2014): *Die Präsenz des Möglichen: Ökonomische Kontingenz*, 77 – 96 in: Enkelmann / Priddat 2014

Gigerenzer, Gerd / Wolfgang Gaissmaier (2011): *Heuristic decision making*. Annual review of ¹¹psychology 62 (2011): 451-482.

Green, Melanie C. / Donahue, John K. (2008): *Simulated Worlds: Transportation into Narratives*, in: Markman, K.D. / Klein, W.M.P. / Suhr, J.A. (eds.): *Handbook of Imagination and Mental Simulations*, Psychology Press, 241 – 254

Groebner, Valentin (2013): *Die Toten reden immer Englisch*, in: FAS Nr. 29 / 2013, S. 58

Heiner, Ronald A. (1990), *Rule-Governed Behavior in Evolution and Human Society*, S. 19 ff. in: *Constitutional Political Economy*, vol. 1, no. 1.

Heinzelman, Kurt (1980): *The Economics of the Imagination*, Amherst

Herrmann- Pillath, Carsten (2013): *Foundations of Economic Evolution: A Treatise on the Natural Philosophy of Economics*, Cheltenham/Northampton: Elgar

Hörisch, Jochen (2013): *Man muss dran glauben. Die Theologie der Märkte*, Paderborn 2013.

Hutson, M. (2012): *The 7 Laws of Magical Thinking: How Irrational Beliefs Keep Us Happy, Healthy, and Sane*, Plume

Iser, Wolfgang (1993): *Das Fiktive und das Imaginäre: Perspektiven literarischer Anthropologie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Iser, Wolfgang (1983): *Akte des Fingierens. Oder: Was ist das Fiktive im fiktionalen Text?*, in: Dieter Henrich/Wolfgang Iser (Hg.): *Funktionen des Fiktiven*, München (Poetik und Hermeneutik, Bd. X), S. 121-151.

Karpik, Lucien (2011): *Mehr Wert. Eine Ökonomie des Einzigartigen*, Ffm: Campus

Kleeberg, Bernhard (2009): Gewinn maximieren, Gleichgewicht modellieren. Erzählen im ökonomischen Diskurs, in: Klein/Martínez (Hg.): *Wirklichkeitserzählungen*, S. 136-159.

Köhn, Julia (2017): *Uncertainty in Economics. A New Approach*, Springer

Künzel, Christine (2014): *Imaginierte Zukunft. Zur Bedeutung von Fiktion(en) in ökonomischen Diskursen*, in: Balint/Zilles (Hg.): *Literarische Ökonomik*, Paderborn, S. 143-157.

Liebsch, Burkhard (2015): *Unaufhebbare Gewalt. Umriss einer Anti-Geschichte des Politischen*, Weilerswist: Velbrück

Loprieno, Antonio (2011): *Von Fiktion und Simulation als kognitiven Übergängen*, Basler Universitätsreden 2011, Nr. 110. Heft, Basel: Schwabe

Luhmann, Niklas (1988): *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M.

Malik, S. (2017): *Der Zeitkomplex* (Teilnehmer eines Interviews) 7 – 36 in: Avanesian, A. / Malik, S. (Hrsg.): *Der Zeitkomplex Postcontemporary*, Merve: Berlin

Morgan, John (2013): *Forecasting, Prediction and Precision*. 281 – 298. In: Kabalak, A. / Priddat, B.P. (Hrsg.): *Ungewissheit als Herausforderung für die ökonomische Theorie: Nichtwissen, Ambivalenz und Entscheidung*. Marburg: Metropolis

Ortmann, Günther (2013): *Als Ob: Fiktionen des Entscheidens und Organisierens* (Organisation und Gesellschaft) Taschenbuch; Springer

Pelzer, Paul (2012): *Risk, Risk Management and Regulation in the Banking Industry*. Routledge

Pollner, Melvin (1987): *Mundane reason*, Cambridge: Cambridge University Press

Priddat, Birger P. (2008): *Märkte und Gerüchte*, 216 – 240 in: Brokoff, J. / Fohrmann, J. / Pompe, H. / Weingart, B. (Hrsg.): *Die Kommunikation der Gerüchte*, Göttingen: Wallstein 2008

Priddat, Birger P. (2015): *Wissen/Nichtwissen. Die überschätzte Ökonomik*, 377 – 442 in: Priddat, B.P. (Hrsg.): *Bewegungen in Unsicherheit / Unsicherheit in Bewegung. Ökonomische Untersuchungen*, Marburg: Metropolis

Priddat, Birger P. (2015b): *Ludonarrative Dissonanz und ‚ersatz-economics‘* ^[SEP] *Ökonomie als Feld diversifizierter Sprachspiele*, 43 – 106 in: derselbe: *Economics of Persuasion*, Marburg: Metropolis ^[SEP]

Priddat, Birger P. (2016): *Erwartung, Prognose, Fiktion, Narration. Zur Epistemologie des Futurs in der Ökonomie*, Marburg: Metropolis

Priddat, Birger P. (2018): *Fiktion als bestimmtes Imaginäres. Literaturtheorie und Ökonomie*. in: Wagner-Engelhaaf, M. (Hrsg.): *Mythen und Narrative des Entscheidens*, Göttingen: Vandenhoeck&Ruprecht (in Vorbereitung)

Priddat, Birger P. / Rauen, Verena (2017) (Hrsg.): *Die Welt kostet Zeit. Zeit der Ökonomie. Ökonomie der Zeit*. Marburg: Metropolis

Rescher, Nicolas (2003): *Imaging Reality. A Study of Unreal Possibilities*, Carus Publishing

Riedel, F. (2013): *Die Schuld der Ökonomen*, Berlin: Econ

Rorty, Richard (1992): *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Ffm: Suhrkamp

Schmidt, Thomas (1995): *Rational Entscheidungstheorie und reale Personen*, Marburg: Metropolis

Searle, John R. (1995): *The Construction of Social Reality*, Middlesex: Allen Lane, The Penguin Press

Sedlacek, Thomas / Orrell, David (2013): *Bescheidenheit - für eine neue Ökonomie*, München: Hanser

Shackle, George L.S. (1964): *General Thought-Schemes and the Economist*, Wollwich Economic Paper 2, Wollwich Polytechnic Department of Economics and Management, Wollwich, U.K.

Shaw, Julia (2016): *The Memory Illusion: Why you may not be who you think you are*. N.Y.: Penguin Random House

Smalera, Paul (2017): *The past is not an option. Your memories are idealized versions of a past that never existed*, in: quartz.com, 22.10.2017,

Svetlova, Ekaterina (2104): *Kleine vs. große Welt und der Möglichkeitsbegriff in der Wirtschaftsphilosophie*, 223 – 236 in: Enkelmann / Priddat 2014

Tran, T. (2011): *Symmetry and the End of Probablity*, San Jose: Last Science.

Twelmann, Marcus (2011): *Zur Transformationsgeschichte der Oikonomik: Rousseaus Neue Heloise*, 161 – 185 in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, Jg. 85, H. 2

Wittgenstein, Ludwig (1970): *Über Gewißheit*, Suhrkamp